

# Krieg - heute noch ein Mittel der Politik?

von Heinz H. Gehle

„Weil offenbar ist, ein wie furchtbares Übel ein Krieg in unserer Zeit ist, darf nichts unversucht bleiben, ihn zu verhindern. Insbesondere muss dies noch aus einem ethischen Grunde geschehen. Wir haben uns in den beiden letzten Kriegen grausiger Unmenschlichkeiten schuldig gemacht und würden es in einem kommenden noch weiter tun.“ Das waren die Worte von Professor Albert Schweitzer bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises in Oslo am 4. November 1954. Er schloss seine Rede wie folgt: „Mögen die, welche Geschicke der Völker in den Händen haben, darauf bedacht sein, alles zu vermeiden, was die Lage, in der wir uns befinden, noch schwieriger gestalten und uns noch weiter gefährden könnte, mögen sie das wunderbare Wort des Apostels Paulus beherzigen: ‘So viel an euch liegt, habt mit allen Menschen Frieden.’ Es gilt nicht nur den Einzelnen, sondern auch den Völkern. Mögen sie in dem Bemühen um die Erhaltung des Friedens miteinander bis an die äußerste Grenze des Möglichen gehen, dass dem Geiste zum Erstarken und zum Wirken Zeit gegeben bleibe.“

Wohl kaum ist eine eindringlichere Mahnung kurz vor Beginn des dritten Jahrtausends unserer Zeitrechnung denkbar. Aber es ist zu befürchten, dass es immer wieder Kriege geben wird, deren letzte Ursachen und rechtliche Begründungen oft unklar bleiben.

## Das unvorstellbare Leid der Kriege

Vielleicht stimmen einige Angaben über Kriege in der Geschichte der Menschheit doch nachdenklich. Im Jahr 1911 kam Jacques Novicow in seinem Buch „War and Its Alleged Benefits“ - Krieg und sein angeblicher Nutzen - zu folgender Bilanz: „Von 1498 v. Chr. bis 1861 n. Chr., also in einem Zeitraum von 3358 Jahren, gab es 227 Jahre Frieden und 3130 Jahre Krieg. In Europa tobten innerhalb der letzten drei Jahrhunderte 286 Kriege ... Zwischen 1500 v. Chr. und 1860 n. Chr. sind 8.000 Friedensverträge geschlossen worden, von denen man zur Zeit ihres Abschlusses annahm, dass sie ewig dauern würden. Durchschnittlich bleiben sie zehn Jahre in Kraft.“ Nach der Encyclopaedia Britannica starben im 20. Jahrhundert - von 1900 bis 1973 - in kriegerischen Auseinandersetzungen 67.266.900 Menschen. Es sei nur an einige dieser menschlichen Tragödien erinnert: der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 mit 8.545.000 Toten, der Spanische Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 mit 611.000, der Zweite Weltkrieg von 1939 bis 1945 mit 55.000.000, der Koreakrieg von 1950 bis 1953 mit 1.893.000 und der Vietnamkrieg von 1964 bis 1973 mit 546.000 Opfern. Deutsche und Franzosen, die zwischen 1850 und 1950 lebten, erlitten direkt oder indirekt drei Kriege, von denen zwei Weltkriege waren. Am 1. März 1978 war folgendes in „Esquire“ zu lesen: „In den vergangenen 33 Jahren ist ständig irgendwo auf Erden Krieg geführt worden. Oder wie ein ungarischer Professor errechnet hat, ist in dieser Zeitperiode ‘höchstens an 26 Tagen nirgendwo auf der Erde gekämpft worden’. Der Professor errechnete, dass in den vergangenen drei Jahrzehnten rund 25 Millionen Soldaten gefallen sind.“

Nach dem „Hamburger Abendblatt“ gab es zwischen 1946 und 1996 in den 193 Staaten der Erde 188 blutige Konflikte mit 40 Millionen Toten. Das Jahr 1999 stand im Zeichen des Kosovo-Krieges, dessen Opfer ohne eine Kampffront hauptsächlich durch Flugzeuggbomben und noch immer und schon vorher durch brutale Rachevergeltungen verursacht wurden. Eine Zahl dieser Opfer wird später bekannt werden. Ebenso ist es mit den Kriegen, die auch 1999 in Ländern Afrikas, im Vorderen Orient und in Asien aufflammten. Das Imperial War

Museum in London schätzt die Gesamtzahl der Opfer durch Kriegshandlungen im 20. Jahrhundert - also in 100 Jahren - auf 100 Millionen.

### **Kriege und ihre Folgen**

Die Frage bleibt, ob auch in Zukunft entstehende Probleme zwischen Völkern und Volksgruppen nur mit Waffengewalt und Vertreibung gelöst werden können. Immer wieder sind Menschen betroffen, die keine Schuld auf sich geladen haben. Die technische Entwicklung des „Kriegshandwerks“ führt zu der irrigen Annahme, dass im Kampfeinsatz nur noch militärische Ziele getroffen werden. Tatsache ist aber, dass stets Durchschnittsmenschen Opfer der Kampfhandlungen werden. Die Überlebenden haben verschlechterte Lebensverhältnisse, wenn Brücken und andere Verkehrswege, Fabriken und Krankenhäuser, ja, Kirchen zerstört worden sind. Nichts ist noch so, wie es vorher war. Immer häufiger zeigt es sich, dass es lange Zeit benötigt, um nach Kriegen eine gewisse „Normalität“ wiederherzustellen. In allen Zeiten haben Dichter und Denker, aber auch große Staatsmänner, nach dem Sinn und Unsinn von Kriegen gefragt und sie häufig verurteilt. Sehr nachdenklich stimmen die Gedanken von Johann Gottfried von Herder (1774-1839) in „Briefe zur Beförderung der Humanität“ - 10 Bände von 1793-1797: „Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sonder ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein menschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, ebenso unverdient als schrecklich hinopfert.“ Auch François Marie Arouet, genannt Voltaire, (1694-1778) zeigte die Problematik von Kriegen auf: „Wie das größte physische Übel der Tod ist, so ist das größte moralische Übel zweifellos der Krieg. Er hat alle Verbrechen im Gefolge: verleumderische Erklärungen, verräterische Verträge, Raub, Verwüstung, Schmerz und Tod in jeder Form.“

Auf den hohen Wert der Verschiedenheit von Menschen und Völkern, die auch heute nicht alle in eine Richtung oder gar in eine „Multikultur“ gezwungen werden dürfen, wies Antoine des Saint-Exupéry (1900-1944) in „Wind, Sand und Sterne“ (1935) hin: „Der Krieg betrügt uns; denn der Hass erhöht das Hochgefühl des Kampfes nicht ... Und wenn die Gegensätze der Kulturen wertvoll sind, weil sie immer neue Mischungen erlauben, so ist es ungeheuerlich, dass sie einander vernichten.“

In einmaliger Klarheit geißelte der französische Mathematiker und religiöse Denker Blaise Pascal (1623-1662) in seinen „Pensées“ - Gedanken - die Sinnlosigkeit von Kriegen, die stets den einfachen Menschen treffen: „Warum töten Sie mich? - Nun! Wohnen Sie nicht auf der anderen Seite des Flusses? Mein Freund, wenn sie auf dieser Seite wohnten, wäre ich ein Mörder, und es wäre ungerecht, Sie zu töten. Aber da Sie auf der anderen Seite wohnen, bin ich ein tapferer Mann, und es ist gerecht.“ Pascal wurde noch deutlicher: „Kann es etwas Seltsameres geben, als dass ein Mensch das Recht hat, mich zu töten, weil ich auf der anderen Seite des Flusses wohne, und weil sein Herrscher Streit mit dem meinigen hat, obwohl ich keinen mit ihm habe?“

### **Auf alles vorbereitet sein**

Obwohl die Grausamkeit von Kriegen und die häufig sinnlosen Opfer hinreichend bekannt sind, liegt eine tiefe Wahrheit in der Aussage von Flavius Vegetius Renuus aus dem 4. Jahrhundert vor Christus: „Si vis pacem, para bellum - Wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor.“ Noch klarer formulierte es der heilige Augustinus (354 -430) in seinem

Wahlspruch: „Pacem volo, bellum paro - Ich will Frieden, (deshalb) bereite ich mich auf den Krieg vor.“

Auch in der Zukunft werden diese Worte beherzigt werden müssen. Jeder Staat und jedes Staatenbündnis, die nicht in aller Form auf den Ernstfall des Krieges vorbereitet sind, begeben sich in große Gefahren. Das ist besonders bei schwachen Staaten der Fall. Mächtige Staaten werden immer wieder Gründe für militärisches Eingreifen finden, und wenn sie sich dabei auf den hohen Wert der „Menschlichkeit“ und der „Humanität“ berufen, was auch immer darunter verstanden werden soll.

### **„Der Sieg gibt keine Rechte“**

In einer Zeit, da die militärischen Waffen immer mehr „vervollkommnet“ und gerade auch dadurch die Bürger des angegriffenen Staates in unvorhersehbarer Art und Weise gefährdet werden, sind Wege zu suchen, wie Kriege im Vorfeld verhindert werden können. Das ist um so mehr nötig, wenn an die Kriegsfolgen für die Staaten und den einzelnen Menschen gedacht wird. Auf lange Zeit sind beide Schwierigkeiten unterworfen, und oft ist für Generationen das Leben nicht mehr „lebenswert“. Was wäre der Menschheit alles erspart geblieben, wenn die „Doctrina Sucre“ des Feldherren und Freundes von Simon Bolivar, Antonio José de Sucre y de Alcalá, die er 1829 nach der Schlacht bei Ayacucho verkündete, von späteren Kriegsherren und Politikern beherzigt worden wäre: „La victoria no da derechos - der Sieg gibt keine Rechte“? Sehr selten konnten sich in der Geschichte „Sieger“ über ihren Sieg freuen. Häufig waren es „Pyrrhus-Siege“ - Siege, die mehr Opfer einbrachten, als das Ergebnis wert war.

Unmissverständlich formulierte es der Denker Voltaire in „Das Zeitalter Ludwigs XIV.“ wie folgt: „Das siegreiche Volk hat niemals einen Vorteil von den Trümmern des besiegteten Volkes. Es bezahlt alles. Es leidet, auch wenn seine Waffen siegreich waren.“ Nur ganz selten bringt ein Frieden das, was die betroffenen Menschen von ihm erwarten. Kaum jemals wird das Ideal erreicht, das der niederländische Philosoph portugiesisch-jüdischer Abstammung, Baruch Spinoza (1632-1677), anstrebte: „Friede ist nicht Abwesenheit vom Krieg. Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.“ Mehr denn je ist heute der Geist und bei dem Zusammenleben der Völker die Diplomatie gefordert. Napoleon Bonaparte soll auf Elba gesagt haben, dass bei der Auseinandersetzung zwischen Waffen des Krieges und denen des Geistes letztere stets den Sieg davon getragen haben. Fürst Otto von Bismarck (1815-1898) erklärte vor dem Preußischen Landtag: „Wer seine Ansichten mit anderen Waffen als denen des Geistes verteidigt, von dem muss ich voraussetzen, dass ihm die Waffen des Geistes ausgegangen sind.“ In diese Richtung ging auch seine Aussage: „Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Übel, das die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muss.“ Zu beherzigen ist auch ein Wort der Königin Elisabeth von Rumänien (1843-1916), die als Carmen Sylva in „Vom Amboß“ schrieb: „Der Krieg zwischen zwei gebildeten Völkern ist ein Hochverrat an der Zivilisation.“

### **Heiliges Recht auf Frieden**

Niemand kann heute sagen, dass die Gefahren von Kriegen und ihre Folgen für lange Zeiträume nicht erkannt und häufig nach Wegen ihrer Vermeidung gesucht worden wäre. Nur wenige Aussagen konnten hier zitiert werden. 15 Jahre danach sei an die „Erklärung über das Recht der Völker auf Frieden“ der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 12. November 1948 erinnert. Darin heißt es, „dass die Völker unseres Planeten ein

heiliges Recht auf Frieden besitzen.“ Die Generalversammlung „erklärt feierlich, dass es grundlegende Pflicht eines jeden Staates ist, das Recht der Völker zu schützen und seine Verwirklichung zu fördern; betont, dass die Staaten zur Gewährleistung der Ausübung dieses Rechts der Völker auf Frieden eine Politik betreiben müssen, die auf die Beseitigung der Kriegsgefahr, insbesondere der Gefahr eines Atomkrieges, auf den Verzicht auf die Anwendung von Gewalt in den internationalen Beziehungen und auf die Beilegung internationaler Streitigkeiten auf der Grundlage der Charta der Vereinten Nationen ausgerichtet ist.“ Zwei Jahre später - im „Internationalen Jahr des Friedens“ - lud Papst Johannes Paul II. nach Assisi zum „Welttag des Gebets um Frieden“ am 27. Oktober 1986 ein. Es kamen rund 150 Vertreter fast aller christlichen Kirchen, Konfessionen und Gemeinschaften sowie geistliche Repräsentanten von elf nichtchristlichen Religionen zum Gebet. Der Papst appellierte an die Staatsmänner der Welt: „Wir rufen die Führer der Welt auf, unsere Bitte an Gott um Frieden zur Kenntnis zu nehmen. Aber wir bitten sie auch, sich zu ihrer Verantwortung zu bekennen und sich mit neuer Kraft der Aufgabe des Friedens zu widmen.“ In einem Telegramm nach Assisi schrieb der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Ronald Reagan: „Schließlich erinnern wir daran, dass wahrer Frieden mehr ist als die Abwesenheit vom Krieg: es ist die Gegenwart der Gerechtigkeit, des gegenseitigen Respekts und der Toleranz zwischen den Völkern in der Welt. Menschenrechte und menschliche Freiheit sind ihre unerlässlichen Grundbestandteile. Denn wir wissen, dass Regierungen, die in Frieden mit ihrem eigenen Volk sind, kaum den Frieden ihrer Nachbarn bedrohen. Universeller Respekt der Menschenrechte und grundsätzliche Freiheit sollten der Grundstein des universellen Friedens sein. Unter den am meisten gehegten Rechten ist das aller Menschen, ihre Religion oder ihren Glauben auszuüben, frei von Einmischung und Verfolgung.“ Ähnlich hieß es in der Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1999: „Aber ich möchte unterstreichen, dass keines der Menschenrechte sicher ist, wenn man sich nicht bemüht, alle zu schützen. Wenn man tatenlos der Verletzung eines der menschlichen Grundrechte zusieht, geraten alle anderen in Gefahr. Deshalb sind eine globale Annäherung an das Thema der Menschenrechte und ein gewisser Einsatz zu ihrem Schutz unerlässlich. Nur wenn eine Kultur der Menschenrechte, die die unterschiedlichen Traditionen achtet, wesentlicher Bestandteil des moralischen Erbes der Menschheit wird, kann man hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.“

### **Wege zum Frieden**

Die Gefahren von Kriegen sind erkannt. Es gibt zahlreiche Überlegungen, was getan werden sollte, um Kriegsgefahren zu verhüten. Fraglich ist es aber immer noch, wie diese Überlegungen verwirklicht werden können. Vielleicht klingt der Ratschlag des Schweizer Dichters Carl Spitteler (1845-1924), der 1919 den Nobelpreis erhielt, zu einfach. Er sollte aber doch eingehend geprüft und beherzigt werden: „Wer ein Volk verachtet oder hasst, der beweist, dass er dasselbe nicht genügend kennt oder dass Leidenschaft ihm das Verständnis verschließt. Um aber eine solche Leidenschaft, gegen welche kein Mensch gefeit ist, zu überwinden, kenne ich kein besseres Mittel, als das Privatleben eines Volkes, seinen Kampf mit der Natur, seine Sorgen um das tägliche Brot und vor allem seine Leiden zu beobachten. Da werden uns die Leute verwandt, und man kann ihnen nie mehr gründlich gram werden.“ In der Tat hat jedes Volk seine Eigenarten, sein Schicksal und seine Geschichte. Jedes Volk setzt sich aus vielen Einzelpersonen zusammen, die sich in vielen Dingen und mit ihren Einzelschicksalen unterscheiden.

**Jedes Volk - und jeder Bürger - hat seine Würde**

Es gab und es gibt kein Volk, das nur aus Verbrechern bestand oder heute besteht. Nationen, die geschichtlich gewachsen sind, beinhalten fast alle auch oft ganz unterschiedliche Volksgruppen. Darauf kann nicht genug hingewiesen werden, und zugleich muss alles getan werden, dass sie im jeweiligen Staatsverband ihr Volkstum, ihre Sprache und ihre Religion pflegen können. Sie selbst haben sich aber zu ihrem Staat wie jeder andere Staatsbürger zu bekennen. Es ist kaum zu erwarten, dass sich alle Völker - auch die unterschiedlichsten - zu einem politischen System bekennen werden. Auch die Demokratie hat das zu beachten, wenn Menschen ihren Willen in „freien“ Wahlen anders bekunden.

Internationale Einmischungen in innere Angelegenheiten der Staaten sollten sehr abgewogen geprüft werden. Sie helfen meistens weniger, als es erwünscht ist. Diese Grundzüge internationalen Zusammenlebens gilt es, mehr denn je schon in den Schulen und ganz besonders an den Universitäten nicht nur in Sprachseminaren, sondern auch in grundsätzlichen Vorlesungen zu lehren. Für die politisch Verantwortlichen ist es notwendig, Diplomaten heranzubilden, die auf jeweilige Gegenden der Welt konzentriert, über ein umfangreiches Wissen verfügen, und daraus schöpfend, auch in langwierigen Verhandlungen Brennpunkte entschärfen können oder gar nicht erst entstehen lassen. Jeder zu zeitige Waffeneinsatz ist einer zu viel. Der Umgang von Menschen verschiedener Nationen verlangt ein großes Fingerspitzengefühl, wenn nicht gefährliche Missverständnisse entstehen sollen. Dass im Juli 1999 in dem britischen Wochenendmagazin der „Sunday Times“ folgendes geschrieben werden konnte, stimmt bedenklich: „Die Schaffung eines größeren Deutschlands war das größte Desaster, die Ursache des größten Elends, das je durch einen einzigen politischen Akt über die Geschichte Europas gekommen ist.“ Europa benötigt mehr gegenseitiges Verstehen und Feingefühl der Völker, als es sich viele Menschen vorstellen können. Vor allem müssen Hass, Neid und Missgunst vermieden werden.

### **Europa als Hort der Kultur**

Es gibt viele Brennpunkte in der Welt und neue werden immer wieder entstehen. Aber auch Europa darf sich nicht in Sicherheit wiegen, wenn es um Streitigkeiten geht, die heute immer mehr auf wirtschaftlichem Gebiet liegen. Europa will den Frieden und hat es schon häufig bewiesen. Deshalb muss es sich in einem starken Verteidigungsbündnis zusammenfinden, das sich feierlich verpflichtet, keinen Angriffskrieg zu führen. Wenn auch scheinbar die Wirtschaft mit immer größeren Zusammenschlüssen alles beherrscht, so sollte sich Europa doch wieder auf das besinnen, was diesen Kontinent stets auszeichnete: die Kultur in ihrer Vielfalt. In seltener Klarheit formulierte es der französische Historiker Professor Jacques Le Goff im „Deutschland-Magazin“ 6/99 wie folgt: „Das Europa des Mittelalters war zunächst ein Europa der Kultur, der Ideologie, der Sitten, der Werte. Deshalb bin ich so entschieden dagegen, aus Europa eine bloße Freihandelszone zu machen. Man muss die Wirtschaft in den Dienst der Werte stellen und nicht umgekehrt. Wenn es dem vereinten Europa nicht gelingt, sich durch die verschiedenen europäischen Kulturen eine lebendige europäische Kultur zu schaffen, würde ich es als gescheitert ansehen. Europa wird entweder kulturell bestehen oder gar nicht ... Nur ein Europa, das seiner Geschichte entspricht und den Integrationswellen offen gegenübersteht, kann ein Europa der kulturellen Vielfalt werden. Ein uniformiertes Europa wäre langweilig. Ich lehne es ab.“ Wenn sich dieses Europa auf die vier Kardinaltugenden Platons (427-347 v. Chr.) Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit und auf die christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe besinnt, kann der Frieden den Krieg als Mittel der Politik obsiegen.